

Maria Stern
Wassermann - Clara Cobans zweiter Fall

Roman

»Lügen erscheinen dem Verstand häufig viel
einleuchtender und anziehender als die Wahrheit,
weil der Lügner den großen Vorteil hat,
im Voraus zu wissen, was das Publikum zu hören wünscht.«

Hannah Arendt, »Die Lüge in der Politik«

*

»Das mit der Todesstrafe ist wohl etwas übertrieben gewesen.«
Murmelte Marc Theissl und nahm einen tiefen Schluck Bourbon.

»Noch ist es nicht so weit. Österreich ist nicht Ungarn. Egal, geschadet hat es mir nicht.« Der silberne Flügel der Boeing glänzte über dem tiefen Blau des Meeres, das sich am Horizont scharf vom wolkenlosen Himmel abgrenzte. Kein Schiff weit und breit und auch die Bohrinseln rund um Grönland waren momentan nicht in seinem Sichtfeld. Herr Theissl dachte an die Millionen von Dollars, die als Fischeschwärme in den salzigen Tiefen unter ihm schwammen, und an den steigenden Meeresspiegel, der in abstraktem Zusammenhang mit dem Schwund des Trinkwassers stand, änderte seine Sitzposition und vernahm das vertraute Knirschen des schwarzen Ledersessels. Die Stewardess kam und stellte ihm die Teller auf den Tisch.

»Heute wieder Gravdlax mit Senfsauce?«

»Ja, und der Lachs ist mit viel Dill zubereitet, so wie Sie es wünschen.« Er nickte der kleinen Wienerin zu, glitt mit seinem Blick über ihren wohlgeformten Körper, nahm die Gabel und teilte das zarte Filet.

Es lief alles nach seinen Vorstellungen und sein Handy ruhte erstmals seit fünf Wochen ausgeschaltet in seinem Aktenkoffer. Er hatte die Gelder radikal gekürzt und die Menschen hatten reagiert wie immer. Kopflos, als ob es etwas Persönliches wäre. Nur

der Klubobmann hatte gelächelt. Marc Theissl ahnte, dass dieser es langsam satt hatte, aber er machte seine Sache gut, sehr gut sogar. Er konnte sich weiterhin auf ihn verlassen.

Aus den Lautsprechern schwebte das Seufzen von Carla Bruni über kristallklaren Gitarrenriffs. Ja, er konnte sich weiterhin auf ihn verlassen.

*

Aaliyah hatte Durst. Trotzdem schaute sie nach links und rechts. Die schwarzen Silhouetten brachen den rauchenden Himmel und ragten wie ein altes Gebiss in die Nacht. Es stank. Im Nachbarhof brannten Reifen. Noch hatten die Nachbarn nicht begonnen, ihre Möbel zu verheizen. Aaliyah schluckte den beißenden Geschmack hinunter, der in ihrer trockenen Kehle brannte, setzte vorsichtig einen Schritt vor den anderen und öffnete die Hoftüre. Es war niemand zu sehen. Aber sie wusste, dass das täuschte. In der Nacht hatten die Ruinen scharfe Augen.

»Du musst den Weg über die Bäckerei nehmen, Aaliyah.« Hatte ihr Kian eingeschärft, als er seiner Tochter die leeren Flaschen gegeben und ihr langes Haar hinter die Ohren gestrichen hatte. Sie hatte ihrem hoch fiebernden Vater zugewinkt. Niemals würde sie wieder an der Bäckerei vorbeigehen, so lange sie lebte, niemals. Sie wollte sich nicht daran erinnern. Und ganz sicher nicht alleine, unter dem sternlosen Himmel.

Sie klemmte sich die Flaschen unter die Achseln, schaute wieder nach links und rechts und betrat die Straße. In der Seitengasse fiel ein schwerer Gegenstand krachend zu Boden. Vielleicht ein Dachfirst, der sein Gleichgewicht endgültig verloren hatte. Wenn sie nur Wasser hätten. Doch der Hahn war trocken und er blieb trocken und Aaliyah hatte, seit ihr Vater schwer erkrankt war, keine Wahl. Sie huschte über die Straße, ein schmaler Schatten, der sich an die Mauer drängte. Noch konnte sie über die Bäckerei laufen, noch konnte sie sich für den sicheren Weg entscheiden, aber da sah sie den kleinen Körper zwischen dem Schutt liegen, ganz weiß vom Staub, unnatürlich verrenkt und – nein, Aaliyah wollte sich jetzt nicht an ihren kleinen Freund erinnern.

Vorige Woche war ihre Tante zurückgekehrt. Sie war plötzlich in ihrem Hof gestanden, müde, aschfahl im Gesicht und nicht so hübsch wie auf dem Foto, das im Wohnzimmer ihrer Großeltern gestanden hatte, bevor es zerbombt worden war. Nein, sie war eine alte Frau geworden, mit tiefen Falten um den Mund und stechenden Augen, vor denen sich Aaliyah fürchtete.

Wenn sie nachts im Bett lag und nicht einschlafen konnte, hörte sie die Erwachsenen reden. In der Nacht redeten sie anders als am Tag. Manchmal versteckte sie sich unter der Decke, um die Nachtgespräche nicht zu hören, aber immer siegte ihre Neugierde. Man hatte ihrer Tante alles angetan. Alles. Es hatte gereicht, dass sie damals mit den falschen Menschen auf der falschen Demonstration gewesen war. Aber kannte man als Studentin nicht immer die falschen Menschen auf den falschen Demonstrationen? Und was waren das, falsche Menschen? Es waren doch die, die sie verteidigten, die, die es sich nicht gefallen ließen, dass Aaliyahs Familie kein Wasser und nichts mehr zu Essen hatte, sie, auf die sich Aaliyah verließ, obwohl

das auch nichts half. Die Regierungstruppen waren überall, überall lauerten sie auf Menschen, die in der Deckung der Nacht aus ihren Häusern schlichen, obwohl es verboten war.

*

Clara hörte David in der Küche den großen Topf abwaschen. Sonst war es still. Ihr Blick wanderte über die Pflanzen, blieb kurz an einem Foto hängen, das sie lachend an einer Amsterdamer Gracht zeigte, und wanderte weiter zu Kiwi, der schwarzen Katze, die eingerollt am Teppich lag. Clara zog die Decke enger um sich und schloss die Augen, als David das Wohnzimmer betrat, zu ihr ging, sie küsste und sich an seinen Schreibtisch setzte. Sie hörte das leise Klicken der Tastatur und überlegte kurz, Musik einzuschalten.

»Willst du etwas trinken?«

»Ja.« Sie schlug die Decke weg.

»Bleib liegen, ich hab den Tee schon aufgesetzt.« David erhob sich wieder und ging in die Küche. Als er zurückkam, stellte er die heiße, dunkelgrüne Kanne auf den kleinen Tisch neben ihre japanische Lieblingstasse, deren Sprünge mit Gold ausgefüllt waren. Aus Respekt vor den Brüchen des Lebens.

»Hat die Teezeit also wieder begonnen?«, fragte Clara und bemühte sich um ein Lächeln.

»Sieht ganz so aus. Honig?«

»Nein, noch nicht.« Sie schaute David zu, wie er den Honig in seine Tasse träufelte und Zitronensaft hineinpresste. Er hatte noch

mehr graue Haare am Kopf, seine sonst fröhlichen Augen waren konzentriert. Der schwarze Rollkragenpullover betonte sowohl seinen Geschmack als auch seinen wachsenden Bauch, der Clara beruhigte. Er rührte gedankenverloren in seiner Tasse, trank einen ersten vorsichtigen Schluck und stand wieder auf. Während er arbeitete, stand die Stille im Wohnzimmer.

»Stört es dich, wenn ich Musik auflege?«

»Nein.« Clara stand auf, ging zur Anlage und legte Bob Dylan ein. Jetzt war es nicht mehr ganz so leise.

*

Ihr Blick war auf den roten Teppich gerichtet, während sie saugte. Die ersten fünfunddreißig Meter hatte sie bereits hinter sich. Jetzt war der Gang vor dem linken Klub dran. Vom oberen Stockwerk waren die anderen Staubsauger zu hören, die durch die alten Gänge hallten. Sie liebte ihren Arbeitsplatz, besonders des Nachts, wenn das warme Licht vom Marmor eingefangen wurde. Doch heute war sie müde. Die Sommerpause war lange gewesen, sie musste sich erst wieder an ihren Arbeitsrhythmus gewöhnen. Da half es, zu wissen, dass es allen anderen auch so ging.

Sie bog um die Kurve und sah einen Sicherheitsmann, der sich an einer der Türen bückte, um einen Zettel durch den Spalt zu schieben. Das war seltsam. Er hatte ja einen Schlüssel. Als er wieder aufstand, blickte er um sich, sah sie, drehte ihr abrupt den Rücken zu und holte sein Handy aus der Tasche. Sie kannte ihn nicht, wahrscheinlich war er neu.

Sie saugte den linken Rand entlang, holte den Staubsauger ein wenig zurück und glitt mit ihm über den rechten Rand. Da machte sich ihr alter Schmerz in der unteren Lendengegend bemerkbar, den sie in den Sommerferien vergessen hatte. Sie würde ihre Tochter wieder bitten müssen, sie regelmäßig zu massieren, damit sie durchhalten konnte. Zwei Jahre noch, dann war all das hier vorbei. Sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen sollte. Sie schätzte ihren prestigeträchtigen Arbeitsplatz und war Teil eines guten Teams.

Der Sicherheitsmann kam näher. Er trug eine seltsame Schirmmütze, einen Schnauzer und eine dicke Hornbrille. Das Handy noch in seiner rechten Hand, sah er sie freundlich an. Da erkannte sie ihn. Sie stellte den Staubsauger ab und musste wohl verduztter aussehen als es die Höflichkeit gebot.

»Guten Abend, Frau...«

»Romanova.«

»Frau Romanova, natürlich. Haben Sie heute noch viel zu tun?«
Warum war er hier? Sein Klub lag im rechten Flügel des Parlaments.

»Ich bekam heute die neuesten Pläne für den Umbau. Haben Sie die schon gesehen?«

Frau Romanova schüttelte den Kopf. Sie wusste nicht, dass es neue Pläne gab, aber sie war auch nur die Putzfrau.

»Die Arbeiten werden am Dach beginnen, wenn es so weit ist. Das Dach ist das Wichtigste. Hoffentlich wird die Renovierung nicht viel teurer als geplant. 350 Millionen sollten doch reichen, oder?« Der Abgeordnete lachte und Frau Romanova lachte mit.

»Heute war der Architekt bei uns und zeigte mir die schlimmsten Stellen. Kennen Sie die?«

»Na ja, ein paar. Die Wasserschäden ... und die elektrischen Leitungen sollen ja auch...«

»Nein, ich meine die Schäden direkt am Dach. Die sind ein Skandal. Waren Sie schon einmal oben?«

»Nein, Herr Abgeordneter.«

»Und das, obwohl Sie zum Haus gehören? Das müssen wir aber ändern. Kommen Sie mit, dann erkläre ich Ihnen auch, was die Architekten planen. Es wird die kühne Fusion von historischem Kontext und moderner ästhetischer Wahrheit. Das architektonische Handeln erfährt seine Bedeutung ja gerade durch ihre Reibungsflächen, oder?« Frau Romanova nickte beeindruckt.

»Kommen Sie. Es wird Sie interessieren und es dauert auch nicht lange.« Frau Romanova legte den Staubsauger weg.

*

Nadja zog sich ihren beigefarbenen Poncho enger um den Leib, als sie den Club im Volksgarten verließ. Die Tage hatten immer noch sommerliche Temperaturen, aber die Nächte waren schon empfindlich kühl. Es war der schönste Herbst seit Langem, er entschädigte für den eher kühlen Sommer, der erst in den letzten Wochen gezeigt hatte, was er konnte. Bis jetzt hatte sie noch keinen Schnupfen, aber da war sie so ziemlich die Einzige in der Fraktion. Während sie sich entfernte, hörte sie noch die satten Bässe aus dem Tanzclub. Sie setzte einen letzten Tweet ab.

Als sie im Frühling den Praktikumsplatz bekommen hatte, war sie außer sich gewesen vor Freude, denn sie wusste, dass das die Eintrittskarte in jene Welt war, für die sie brannte. Seit heute Nacht

war sie wieder einen bedeutenden Schritt weiter. Er hatte ihr beim Tanzen zugesehen. Nadja war froh, für die Partei zu arbeiten, die nur wenige Frauen in Machtpositionen hatte, da kam sie besser zur Geltung. Den Genderwahn, der in anderen Parteien üblich war, fand sie lächerlich. Sie hatte alle Voraussetzungen, ihm aufzufallen. Sie war schlank und blond und elegant, nicht zu elegant, sie war noch Praktikantin, aber es schadete nicht, wenn man ihr ansah, dass sie aus gutem Hause kam. Dass sie eine Sexbombe auf der Tanzfläche war, hatte sie bis jetzt verheimlicht. Das war nun Geschichte, denn Nadja hatte ein wenig mehr gegeben als ursprünglich beabsichtigt. Was er mit einem gemeinsamen Drink belohnt hatte. Es war ihr gleichgültig, dass er verheiratet war, das hatte sie noch nie gestört. Männer kamen und gingen, die Karriere blieb. Sie schluckte den bitteren Geschmack vom Koks hinunter, ging Richtung Parlament und beschloss, auf den Treppen noch eine Zigarette zu rauchen, um den Moment zu feiern, der ihr Leben in ein Vorher und ein Nachher teilen würde. Nadja lief über die verkehrsberuhigte Ringstraße, sah die bronzene Quadriga am Dach des klassizistischen Tempels, die auf ihrem Gespann über den nächtlichen Himmel stürmte, spürte seine Hände an ihrer nackten Schulter, roch seinen Atem, sah ... was war das? Auf der linken Rampe, die in einem mächtigen Schwung zum großen Eingangportal des oberen Vestibüls führte, lag jemand am Boden. Ein Obdachloser? War es jetzt schon so weit, dass sich die ungepflegten Schweine vor das Hohe Haus legten, um Mitleid zu erregen, das sie von den linken Idioten auch noch bekamen? Oder war es ein Flüchtling, der einen auf politischen Protest machte? Nadja stöckelte selbstbewusst näher und sah sich schon mit ihrem ersten Statement in der Zeitung. Heute Nacht war ihr junges Leben wichtig geworden.

Der Obdachlose war eine ältere Frau und lag seltsam unnatürlich da. Das Blut, das aus ihrem Mund und ihren Ohren lief, hatte längst eine Lache gebildet, die in einem schmalen Rinnsal über den weißen Stein lief. Nadja war stehen geblieben, starrte auf das Bild wie auf eine überdimensionale Fotografie und schnappte hörbar nach Luft, ehe sie ihre leicht unterspritzten Lippen öffnete, um laut zu schreien.

*

Clara stand auf und schaltete die Musik ab. Dylan nervte. David saß vor seinem Artikel und die Geschwindigkeit, mit der er schrieb, ließ darauf schließen, dass er noch lange nicht fertig war. Sie ging zu ihm, strich ihm über den Kopf und las seinen Text über die Auswirkungen des US-Wahlkampfes auf die politische Rhetorik in Europa. Er schmiegte sich kurz an ihren Bauch, sie schob ihn sanft weg, öffnete ihre Bluse und ging ins Badezimmer.

Dann lag sie im Bett und konnte wieder nicht einschlafen. Dabei hatte sie alles richtig gemacht: warm geduscht, die langen Haare geföhnt, ihren Körper mit Lavendelöl massiert, einen tiefen Schluck Spätlese genommen, den sie noch vom vorigen Herbst hatten, entspannende Yogaübungen gemacht, gut gelüftet, das Handy im Wohnzimmer bei David gelassen und sich ins frisch überzogene Bett gelegt. Chicha, eine der beiden schwarzen Katzen, die mit dem Maine Coon Schwanz und der zarteren Schnauze, lag zusammengerollt bei ihren Beinen. Am Kommissariat war zwar

momentan nichts los, aber Clara wusste, dass sich das schnell ändern konnte. Und jetzt lag sie da, in ihrem müden Körper, der sich ihr entfremdet hatte, und grübelte in der Stille. Sie hatte es so satt. Da kam David ins Schlafzimmer und reichte ihr das Handy. Clara setzte sich auf.

*

Die Polizei war gerade dabei, das rotweißrote Band zu spannen, das die Presse vom Fundort abhalten musste. Dass diese international sein würde, war vorauszusehen. Man befand sich noch immer im längsten Wahlkampf, den Österreich je erlebt hatte, da kam die Leiche gerade recht.

Clara ging zu ihrer Kollegin Susanne, die begonnen hatte, die Spuren zu sichern. Susannes rote Locken wurden von kaltem Scheinwerferlicht beleuchtet und ihr weißer Ganzkörperanzug schien vor dieser Kulisse beeindruckender als sonst. Clara schlüpfte unter dem Plastikband durch, ging zu ihr, küsste sie auf beide Wangen und näherte sich der alten Frau: »Weiß man schon, wer sie ist?«

»Ja, Anna Romanova. Sie arbeitete seit zwanzig Jahren als Putzfrau im Parlament, kommt aus der Ukraine und stand kurz vor ihrer Pensionierung.« Clara nickte und ging zu den Sicherheitsleuten des Parlaments, die etwas abseits standen.

»Guten Abend, Clara Coban, Kriminalpolizei.« Die Sicherheitskräfte sahen sie erschrocken an, dann nickte der Älteste von ihnen und streckte Clara seine Hand hin:

»Huber. Denken Sie, es war Mord?«

»Das können wir derzeit zumindest nicht ausschließen. Kannten Sie sie?«

»Jeder kannte sie.«

»Warum?« Clara nahm ihr Diktiergerät aus der Handtasche.

»Sie arbeitet schon so lange hier...« Herr Huber brach ab und schaute kurz auf den Boden: »Besser gesagt, sie arbeitete lange hier, sie war Teil des Hauses, immer höflich, erkundigte sich nach den Familien, schien sich wirklich für unsere Familien zu interessieren, sie...« Herr Huber seufzte: »Sie gehörte einfach zum Haus.«

»Kann sie sich umgebracht haben?« Er schüttelte den Kopf: »Ich glaube nicht. Sie hat fünf Enkelkinder, die sie abgöttisch liebt. Sie hat ihre Fotos immer bei sich und manchmal nimmt sie ein Kind zur Arbeit mit, ich meine natürlich, *nahm*. Sie war so stolz auf ihren Arbeitsplatz, kannte sich auch gut aus. Sie las viel über die Entstehungsgeschichte des Hauses und erzählte immer wieder Anekdoten...«

»Sie stand kurz vor ihrer Pensionierung.«

»Ja, genau.«

»Denken Sie, dass ihr das Kummer bereitete?«

»Ein wenig vielleicht. Was weiß ich? Wir können doch nicht in einen anderen Menschen hineinschauen, oder? Aber nein, ich denke nicht, dass Frau Romanova selbstmordgefährdet war, falls Sie das meinen.« Die Umstehenden nickten. Clara nahm seine Daten auf und schaltete das Diktiergerät aus. Dann trat sie ein paar Schritte zurück und betrachtete das Dach. Der Giebel, der auf den acht hellen Säulen ruhte, endete genau über dem Stück der Rampe, auf dem Anna Romanova lag. Clara sah die Umrisse eines Fabelwesens, das Pfötchen gab. Von dort aus musste sie sich in die Tiefe gestürzt haben oder gestoßen worden sein, was Clara eher vermutete.

»Hallo Clara, auch noch wach?« Clara drehte sich zu Aca. Ihr Arbeitskollege kam mit raschen Schritten näher. Er trug Jeans und eine Lederjacke, die Clara nicht kannte. Dass er nicht ganz nüchtern war, deutete darauf hin, dass man ihn heute Nacht nicht aus dem Bett geholt hatte. Seine Haare waren etwas zerzaust und seine Augen leuchteten, was Clara ihm nicht verübeln konnte. Eine Leiche vor dem Hohen Haus hatten sie nicht alle Tage.

»Ja, ich bin noch wach, und die arme Frau dürfte von dort oben gefallen sein.« Sie zeigte aufs Dach.

»Das sind gute acht Meter.«

»Ja.« Clara erzählte Aca, was sie von Susanne und dem Sicherheitsdienst wusste, und sie näherten sich gemeinsam dem Fundort. Man hatte die Tote, die genau neben dem griechischen Gelehrten Herodot auf den Boden gefallen war, inzwischen zugedeckt. Clara blickte sich um. Eine blonde, junge Frau, die in eine goldene Wärmendecke gewickelt worden war, stand hinter dem Absperrband und redete aufgeregt in das Mikrofon der Reporterin von *Unser Land*. In diesem Augenblick kam der Chef der Rechten mit einigen Mitarbeitern angelaufen und die Reporterin nahm ihn augenblicklich in Empfang. Manche hatten Glück.

Aca schoss verstohlen ein Foto vom Politiker und fragte: »Warst du schon auf dem Dach?«

»Nein, aber genau das machen wir jetzt. Wie geht's deiner Höhenangst?«

»Ich weiß noch nicht, wie sie auf den Olymp reagiert. Komm.«

*

Am nächsten Morgen standen alle im Büro von Herrn Berger, dem Vorsitzenden von Claras Mordgruppe, der die Leute von der Presse in den großen Vorraum zurückgedrängt hatte. Die Vertröstung auf die Pressekonferenz am Nachmittag hatte kaum Wirkung gezeigt. Clara hatte sich durch Kameras und Tonangeln zwingen müssen, um zu ihrem Chef zu gelangen.

»Ah, Frau Coban...«, war das Einzige, was Herr Berger zu ihrer Begrüßung sagte, und Clara wusste, dass ihm mehr momentan auch nicht gestattet war. Nachdem er beim letzten großen Fall gänzlich versagt und sie unter seinen Augen beinahe hätte vergiften lassen, hatte seine Vorgesetzte, Frau Weinzierl, die die Verantwortung über alle drei Wiener Mordgruppen innehatte, durchgegriffen. Sie hatte ihn zwar nicht gefeuert, ihm aber sehr wohl nahegelegt, eine Zeit lang Abstand von Clara zu halten.

Die direkte Kommunikation lief jetzt über Gerald Kowalski, Herrn Bergers rechte Hand, dem Clara noch weniger über den Weg traute. Herr Kowalski hatte sich neben die Türe gestellt, die Hände über dem Bauch gefaltet, die Knie stramm durchgestreckt, das Kinn bedeutungsvoll in der Höhe. Die Augenringe bestätigten, dass er dem Nachtleben immer noch etwas abgewinnen konnte. Sein diesbezüglicher Ruf stand im krassen Gegensatz zu seiner Anziehungskraft auf Clara. Sie stellte sich neben Aca und hörte zu.

Man wusste nicht mehr als das, was sie gestern Nacht noch zu Protokoll gegeben hatte. Herr Berger, im neuen, dunkelblauen Anzug und erstmals mit Krawatte, teilte gerade seine Gruppe für das weitere Vorgehen ein, als sich Frau Moser mit einem großen Wasserkrug in den Raum zwängte.

Die kleine, runde Frau war ein wenig außer Atem und das war Clara neu. Frau Moser fiel nicht mit Gefühlsregungen, egal welcher Art, auf. Mit ihrem stets korrekten Auftreten war sie der Inbegriff von Ruhe und Diskretion, zwei Eigenschaften, die Herr Berger sehr an seiner persönlichen Sekretärin schätzte, die ihm stets den Rücken frei- und eine frische Tasse Kaffee bereithielt. Jetzt stellte sie den Krug neben die vorbereiteten Gläser, holte einen Zettel aus ihrer Jackentasche, holte Atem und sagte: »Es ist ein Drohbrief eingegangen.«

»Wo ist ein Drohbrief eingegangen, Frau Moser?«

»Bei den Linken. Er lag dort heute Morgen auf dem Boden beim Eingang zu ihrem Büro.«

»Im Parlament?«

»Ja.«

»Und, was stand darauf, Herrgott noch mal?« Es war das erste Mal, dass Herr Berger Frau Moser anherrschte, was sie ihm mit einem verstehenden Augenaufschlag verzieh.

»Hör auf, Sahra.«

»Hör auf, Sahra? Und was genau daran ist jetzt die Drohung?«

»Der Totenkopf mit der Clownsnase.« Frau Moser legte den Zettel sanft auf den Tisch und sah ihren Chef erwartungsvoll an. Auf dem gewöhnlichen Kopierpapier war mit einem schwarzen Kugelschreiber und ungelenker Hand ein Totenkopf ins rechte untere Eck gezeichnet worden. Die Augen waren schwarz ausgemalt und die rote Nase verzerrte die Skizze ins Grotteske.

»Herrgott!« Herr Berger setzte sich an seinen Schreibtisch und vergrub sein Gesicht in den Händen: »Man wird uns zerreißen!« Er blickte auf, legte seinen rechten Zeigefinger auf seine fleischigen Lippen und zischte: »Kein Wort, kein verdammtes Wort an die Presse, verstanden?« Alle nickten. Herr Berger dachte nach: »Wer ist diese Sahra?«

Aca antwortete nach längerem Zögern: »Vielleicht Sahra Schneider, eine Nationalratsabgeordnete der Linken. Sie wird seit längerer Zeit im Netz angegriffen.« Herr Berger nickte. Das schien jetzt groß in Mode zu sein. Er nahm seine Maus, googelte die Abgeordnete und schwenkte den Bildschirm so, dass sie von allen gesehen wurde. Sahra Schneider musste um die vierzig sein. Ihr herzförmiges Gesicht wurde von dunkelbraunen, kleinen, unbändigen Locken umrahmt. Große, verschmitzte Augen, sinnliche Lippen. Ihr weißes Sakko gab ihr den eleganten Touch, der ihrer Position angemessen war. Herr Berger dachte nach. Dafür, dass sich vor dem Büro alle wichtigen Medienvertreter tummelten, war es um den Schreibtisch sehr still. Clara war kurz davor, sich eigenmächtig ins Parlament zu begeben, als ihr Chef laut seufzte: »Wie ist das jetzt mit den Parteien?« Clara schaute ihn kurz verwundert an: »Nun, die Regierung wird von der großen Koalition der Konservativen und Sozialdemokraten gebildet. In der Opposition befinden sich die stimmenstarken Rechten, die Grünen, die Linken, die Liberalen und der Plan A. Sie haben sich in den letzten Monaten...«

»Jaja, schon gut«, Herr Berger blickte auf seine Armbanduhr, erhob sich und deutete auf Aca: »Herr Petrovic, Sie kümmern sich um die ukrainische Putzfrau. Gehen Sie ins Parlament und reden Sie bitte mit allen, die gestern Nacht etwas gesehen haben könnten.«

»In Ordnung.«

»Du gehst zur Chefin der Linken, Gerald.« Herr Kowalskis Gesicht hellte sich auf. Sofort griff er nach seiner Aktentasche. »Sie heißt Frau Berlakovic«, murmelte Clara, während sie ihr Handy aus der Handtasche nahm: »Soweit ich weiß, ist sie gestern aus Griechenland zurückgekommen, wo sie endlich...«

»Komm, Clara.« Aca zwinkerte ihr zu.

»Und Sie, Frau Coban, begleiten ihn in den Klub und reden mit dieser Sahra Schneider. Unsere nächste Besprechung ist um 13 Uhr. Rufen Sie Ihre Familien an, heute werden Sie erst spät nach Hause kommen. Ich bereite inzwischen die Pressekonferenz vor. Frau Moser, Sie organisieren mir einen Friseur.«

*

Der frühe Vormittag war sonnig und ungewöhnlich warm für die letzte Septemberwoche und lockte mehr Touristen als üblich auf die Straßen der Innenstadt. Die Cafés hatten schon geöffnet, mit leichten Decken auf den Stühlen, die im Freien standen. Herr Kowalski war mit Clara über die Zweierlinie bis zum hinteren Eingang des Parlaments gefahren, wo er den Dienstwagen parkte und von einem Mitarbeiter der Parlamentsdirektion empfangen wurde.

»Kann ich den Fundort sehen, bevor wir hineingehen?«

»Natürlich, Herr Kommissar.« Sie gingen um das Parlament herum und drängten sich durch die aufgekratzte Menschenmenge, die die Rampe hinauf drängte, um Selfies mit dem Tatort zu machen.

Während Herr Kowalski die Kreidestriche am Boden studierte, die von der ukrainischen Putzfrau übrig geblieben waren, ließ Clara ihren Blick schweifen. Unter ihr rollte der Vormittagsverkehr um das Stadtzentrum. Die Bäume, die den Ring säumten, waren noch ungewöhnlich grün für die Jahreszeit und gaben den Blick in die dahinterliegenden Parkanlagen und zur noch immer verwaisten Hofburg frei. Der Präsidentschaftswahlkampf war mittlerweile in der dritten Runde und drohte, die Nation endgültig zu spalten.

Das Parlament war in der Gründerzeit auf einem Kunsthügel angelegt worden und lag somit über der Hofburg, dem ehemaligen Arbeitsplatz des Kaisers Franz Joseph. Es symbolisierte, in kühner Voraussicht, die Erhabenheit der Demokratie über das Kaiserreich. Um die neue Zeit zu unterstreichen und gleichzeitig neutral zu bleiben, hatte Theophil Hansen die über fünf Meter hohe Pallas Athene vor das Haus der künftigen Republik gestellt. Ihre goldene Speerspitze leuchtete jetzt in der Vormittagssonne, ebenso wie Helm und Brustpanzer, die die Göttin zur strategischen Kriegsführung genauso brauchte wie ihre Weisheit zum Erhalt des Friedens. Clara betrachtete die kleine Nike, die Göttin des Sieges, in Athenes rechter Hand und hoffte, dass sich der Fall rasch aufklärte. Sie war beeindruckt vom Faltenwurf, der die Dynamik von Stand- und Spielbein nachzeichnete – und damit die würdevolle Ruhe, die die gute Athene wohl nötig hatte, um der wechselvollen Geschichte mit einem Augenzwinkern zu begegnen.

Clara schoss ein Handyfoto und schickte es an David, der beim *Tagesblatt* arbeitete. Sie musste sich wieder mehr um ihn bemühen.

*

Die Geschehnisse der letzten Nacht hatten den Prozess vorzeitig dynamisiert. Er blickte wütend auf sein Handy, das ihm gerade auch nicht weiterhalf. Es hatte alles geklappt. So verdammt gut geklappt, bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Putzfrau aufgetaucht war und alles verkompliziert hatte. Wie hatte... Eine WhatsApp-Nachricht kam herein. Vereinskram. Das musste warten. Sie durften das Vertrauen der Abgeordneten nicht verlieren! Sie durfte auf keinen Fall abspringen. Dafür musste Thomas sorgen. Er hatte schließlich das größte persönliche Interesse an der Alten. Während der Laptop hochfuhr, betrachtete er die unzähligen Bücher, die sich bis unter die Decke türmten. Die dicken Einbände rochen nach dem vorigen Jahrhundert und sahen leicht abgegriffen aus. Das alles interessierte ihn nicht. Er ärgerte sich über die gedämpfte Unterhaltung des Pärchens, das vor ihm saß. Zumindest in der Bibliothek sollte man sich konzentrieren können, Herrgott! Wahrscheinlich war es klug, wenn sie rasch nachlegten. Er musste Thomas erreichen. Sofort.

*

Clara legte ihre Hand auf das steinerne Treppengeländer, dessen Ausläufer in gewundenen Schlangen endeten. Griechische Gottheiten wiesen ihr den Weg ins Innere des Hohen Hauses. Überall männliche

Gemächte und weibliche Brüste, die klarstellten, dass die Gründer Wert auf die weitgehende Trennung von Staat und Kirche gelegt hatten. Satte Rottöne und glatter Marmor dominierten in gelassener Größe, während die Fülle der verspielten Details eine Komplexität erahnen ließ, die den Menschenverstand herauszufordern vermochte. Eleganter Stein, inspiriert vom kollektiven Gedächtnis der europäischen Kultur.

Clara ging an Hera vorbei, deren Hand ins Leere griff, an Zeus, der mit mächtigem Bart voranschritt, und am leichtfüßigen Hermes, dessen Umhang einen schwungvollen Faltenwurf hinlegte. Über all dem lag eine feine Schicht von Gedanken und Geistesblitzen, die die Geschichte der Republik geprägt hatten und bis auf den heutigen Tag gestalteten. Es roch förmlich nach längst verklungenen Worten, persönlichen Siegen oder Niederlagen und kollektiven Zugeständnissen an den Zeitgeist.

Die parlamentarische Mitarbeiterin, die sie und Gerald Kowalski mit schlafwandlerischer Sicherheit durch das Treppenhaus führte, war sich der Bedeutung ihres Arbeitsplatzes sehr wohl bewusst und betrachtete Claras staunende Blicke mit höflich versteckter Verachtung.

Sie ging mit flotten Schritten über den roten Teppich, der sich schier endlos durch die Gänge wand, und öffnete schließlich die Türe zu den Klubräumen der Linken. Sie nickte einem Politiker zu, den Clara aus den Zeitungen kannte, an dessen Namen sie sich aber nicht erinnern konnte, und sah zum wiederholten Mal auf ihr Handy.

Während eine weitere Mitarbeiterin Kowalski abholte, ließ Clara ihren Blick über die Wände schweifen, die selbst in den Büroräumen ungewöhnlich hoch waren und in ihren Erdfarben eine Gemütlichkeit ausstrahlten, die sie nicht erwartet hatte.

»Frau Schneider wird sofort da sein. Wollen Sie einen Kaffee, Frau Kommissarin?«

»Ja, bitte. Und gerne auch ein Glas Wasser.«

»Natürlich.« Die junge Frau verließ das Arbeitszimmer der Abgeordneten, nachdem sie Clara bedeutet hatte, sich auf der Sitzgruppe niederzulassen. Die gepolsterten Sessel, mit grünen und silbernen Streifen, waren sehr bequem, der große Teppich weich, und Claras Blick wanderte zu den hohen Fenstern, durch die goldenes Licht fiel. Der massive Schreibtisch in der Mitte des Raumes war mit Unterlagen bedeckt, die Schubladen herausgezogen. Neben dem Computer stand ein Bild des Präsidentschaftskandidaten, hinter dem sich die Zivilgesellschaft parteiübergreifend versammelt hatte und der im Mai bereits gefeiert worden war. Clara sah verstimmt weg. Die Aufhebung der Stichwahl durch den Verfassungsgerichtshof verursachte noch immer einen unangenehmen Druck in ihrem Magen, hinter dem ein dunkles Frösteln lag.

Ein immer lauter werdendes Rauschen, das mit einem Plopp endete, riss sie aus ihren Gedanken. Sie schaute sich rasch um, konnte die Quelle der plötzlichen Geräusche jedoch nicht entdecken.

»Guten Morgen.« Die Türe öffnete sich und Clara stand auf: »Guten Morgen, Frau Schneider, danke, dass Sie mich so früh empfangen.«

Sahra Schneider lächelte sie an: »Natürlich, willst du einen Kaffee?« Während sich Clara noch über das Du-Wort wunderte, das ihr die Abgeordnete soeben angetragen hatte, betrachtete sie sie. Natürlich kannte sie Sahra Schneider aus der Zeitung, besser noch aus dem Internet, und sie fand es, wie immer, ein wenig seltsam, einer medialen Persönlichkeit in natura zu begegnen. Sahra war bedeutend kleiner als sie und wunderbar rundlich. Ihre Locken

legten sich verspielt um ihr freundliches Gesicht. Sie war dezent geschminkt, trug einen hellblauen Hosenanzug und hohe Pumps.

»Danke, ich bekomme schon einen. Wie geht es dir?« Die Frage wäre Clara wesentlich leichter gefallen, wenn sie beim Siezen geblieben wären, aber gut.

»Es geht.« Sahra ging zu einem quadratischen Behälter aus grobem Metallgitter, der an der Wand hing, nahm eine durchsichtige, zylindrische Plastikkapsel heraus, öffnete eine der Gummimanschetten an den Rändern, entnahm eine dünne Mappe und legte beides auf ihren Schreibtisch: »Den hab ich heute noch nicht angerührt.« Clara erhob sich und machte Handyfotos.

»Fehlt etwas?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Hast du alle Unterlagen hier?«

»Nein, in der Parteizentrale in der Löwelstraße hab ich auch welche und zu Hause den Rest. Das ist manchmal ganz schön kompliziert.« Sahra Schneider verstummte und begann stehend in ihr Handy zu tippen: »Entschuldige bitte, die Mail muss ich sofort beantworten.«

»Natürlich.« Als die Abgeordnete das Handy in ihre Hosentasche zurückgeschoben hatte und sich wieder zu ihr wandte, fragte Clara mit Blick auf den Schreibtisch: »Was könnte gesucht worden sein?«

Sahra sah sie lange an und hob dann ihre Schultern: »Ich hab nicht die geringste Ahnung.«

Clara setzte sich wieder: »Bist du dir sicher?«

»Ja.«

»Wer hat Zugang zu diesem Raum?«

»Nun, unsere Abgeordneten, die Pamis, Klubis, Stabis...«

»Wie bitte?«

»Entschuldigung. Die parlamentarischen Mitarbeiter, Klubangestellten und unsere Social Media Leute. Aber auch Menschen von der Partei, den Bundesländern, der Akademie, Berater, Aktivistinnen, unser Steuerberater, Leute der Werbeagentur, die...«

»Das sind ziemlich viele Menschen. Kann ich eine Liste haben?«

»Meine Referentin Conny Weber wird sie dir geben.« Clara nickte. Sie hatte sich noch immer nicht an das Du-Wort gewöhnt und bedankte sich höflich für den Kaffee, der mit einem Teller Kekse auf den Tisch gestellt wurde.

»Hast du Feinde?« Sahra lachte laut auf, was Clara nicht wirklich verwunderte.

»Darf ich die Sachen auf meinem Schreibtisch berühren?«

»So wenig wie möglich.«

»Gut, aber ich muss dringend...« Sie ging zu einer geöffneten Schublade, nahm ein Skript heraus, rollte es zusammen, steckte es in den Plastikzylinder, schob diesen in ein Loch in der Wand und gab einen Zahlencode in ein kleines Kästchen ein. Mit einem Zischen verschwand die Kapsel.

»Unsere Rohrpost funktioniert hervorragend.«

»Bei euch gibt es eine funktionierende Rohrpost?«

»Ja, die Rohre sind über drei Kilometer lang. Wir haben mittlerweile fünf Linien.« Staunend öffnete Clara ihre Handtasche, nahm das Diktiergerät heraus und begutachtete die Kekse. Das würde ein längeres Gespräch werden.

Ende der Leseprobe

Im Buchhandel oder online erhältlich